



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Besuch der Königin von England in Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

um sie als Keule brauchen zu können. Nutzlose Waffen einem Feind gegenüber, den drei Kugeln nicht tödten! Ich rief zunächst nach meinem Spahi Hamida, um mir das Gewehr geben zu lassen, das er geladen mir nachtragen sollte. Er zitterte an allen Gliedern und brachte kaum heraus: „Abgeschossen!“ Mein zweites Gewehr war also nicht mehr geladen; der Unvorsichtige hatte gleichzeitig mit den andern geschossen und wir waren somit in der Gewalt des Löwen. Zum Glück für uns und alle fiel er in diesem Augenblicke zwischen Amar und Rodenburg todt nieder.“

Wir könnten noch mancherlei von dem Löwen berichten, denn wir haben nur eine flüchtige Blumenlese in dem Werkchen gehalten, müssen aber den Leser auf dieses selbst verweisen, das auch noch manches Hübsche über Panther und Hyänen, Wildschweine und Stachelschweine, Antilopen und Hirsche und deren Jagd in dem französischen Nordafrika erzählt, und das wir als angenehme Lectüre nochmals männiglich empfehlen.

Der Besuch der Königin von England in Paris.

Der große Krieg im Orient, der zu Anfang bis in seine kleinsten Wendungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt wurde, hat im jetzigen Augenblick etwas von seinem Interesse verloren; man hat sich allmählig daran gewöhnt, man ist ziemlich sicher, daß im Lauf des gegenwärtigen Jahres an eine unmittelbare Betheiligung Deutschlands nicht zu denken ist, es steht auch für die nächste Zukunft keine Entscheidung in Aussicht, und so gehen die Geschäfte wieder ihren ruhigen Gang, und wenn man auch noch jeden Abend eifrig nach den telegraphischen Depeschen sucht, um zu erfahren, wie da hinten in der Türkei die Völker aufeinander schlagen, so ist es doch nicht mehr die fieberhafte Spannung, die eine unmittelbare Betheiligung voraussetzt. In der Krim ist eine furchtbare, blutige Schlacht geschlagen, in der Ostsee haben die verbündeten Flotten wenigstens gezeigt, daß sie den Russen noch andre Unbequemlichkeiten zufügen können, als die Wegnahme von kleinen Lastschiffen, allein man ist von diesen Erfolgen wenigstens nicht soweit bewegt worden, wie es in den Tagen der Schlacht an der Alma geschah. Selbst die officielle Versicherung des Kaisers der Franzosen, daß Sebastopol vor Ablauf des Winters fallen müsse, hat mehr Erstaunen als Aufregung hervorgebracht.

Noch vor einem Vierteljahr, als in London die Roebucksche Untersuchungscommission in voller Thätigkeit war, dachte man an nichts als an die Noth der armen Soldaten, und das Murren der Unzufriedenheit, das sich in England gegen die Sorglosigkeit der herrschenden Classen erhob, verbreitete sich

über den ganzen Continent. Die Untersuchung ist ohne Resultat zu Ende geführt, die radicale Opposition hat eine Pause gemacht, und alle Blicke wenden sich nach Paris, wo in den glänzendsten Festen, die seit dem wiener Congreß das Jahrhundert gesehen, die beiden verbündeten Völker ihre Noth und Sorge zu vergessen scheinen.

Der Besuch der Königin von England in der Hauptstadt eines Landes, das seit vielen Jahrhunderten der bedeutendste Rival der britischen Macht war, ist unzweifelhaft ein wichtiges Ereigniß, aber nicht wegen seiner unmittelbaren Folgen, sondern als Symptom. Es wirken sovieler Umstände mit, um das Ungewöhnliche desselben ans Licht zu stellen: die Ungewöhnlichkeit der Thatsache an sich, die bedenkliche Stellung einer legitimen Fürstin einem Herrscher gegenüber, der sich selbst noch vor kurzer Zeit einen Parvenu nannte und mit einer gewissen herausfordernden Sprache seine Heirath mit einer Unebenbürtigen verkündete, vor allem aber die intimen Beziehungen der Königin Victoria zu der orlean'schen Dynastie, die sich über den neuen Kaiser der Franzosen nicht bloß in staatsrechtlicher, sondern auch in civilrechtlicher Beziehung zu beklagen hat. Daß alle diese Bedenken überwunden sind, Bedenken, die noch zur Zeit des Staatsstreichs so mächtig waren, daß sie den Sturz Palmerstons herbeiführten, zeigt uns deutlich, wie sehr die Bedeutung persönlicher Beziehungen innerhalb der großen Politik geschwunden ist. Zwar haben die Persönlichkeiten zu dem Ereigniß viel beigetragen, denn die Königin Victoria ist ein ganz seltenes Beispiel von dem völligen Aufgehen eines Regenten in die Sympathien seines Volks, und Napoleon III. hat es verstanden, den Schritt wesentlich zu erleichtern; aber die Hauptsache bleibt doch die Beziehung der Völker zueinander. Die Verbrüderung der Engländer und Franzosen, die in der Krim auf eine so heroische Weise durchgeführt wird, mußte auch in den unbeschäftigten, genießenden Classen Anklang finden, und namentlich für die Franzosen nimmt jedes wichtige Ereigniß die Form eines Schauspiels an. Ein Schauspiel ist es, was wir in Paris vor uns sehen, aber ein Schauspiel voller Bedeutung, denn die verbündeten Mächte zeigen dadurch der Welt, daß es ihr ernstester Wille ist, ihr Bündniß, d. h. den Krieg gegen Rußland, fortzusetzen.

Für uns kann diese Thatsache nur erwünscht sein. Durch das Bündniß dieser beiden Staaten wird der natürliche Egoismus ihrer Politik auf eine ideelle Bahn gelenkt und vor gefährlichen Wendungen behütet. Solange die beiden Staaten in ihren auswärtigen Beziehungen gesondert zu Werke gehen, müssen die Nachbarn das Schlimmste von ihnen fürchten; in ihrer Verbindung aber beschränken sie sich gegenseitig, und Händstreich auf Belgien, die Rheinprovinz und dergleichen sind ganz außer Frage.

Der feste Entschluß, den Krieg fortzuführen, wird durch die innere Nothwendigkeit der Dinge zu Folgerungen führen, die für Europa nur heilsam sein

können. Einmal haben beide Staaten die Erkenntniß gewonnen, daß auf dem bisherigen Wege das Ziel nicht zu erreichen ist; es hat sich gezeigt, daß in der englischen Verfassung, ja in dem ganzen System, worauf das englische Leben beruht, eine Modification nothwendig geworden ist. Die öffentliche Meinung, von dieser Ueberzeugung durchdrungen und doch rathlos über den Weg, der zunächst einzuschlagen sei, ist in einer dumpfen Gährung, welcher die Führer der bisher herrschenden Parteien nur einen scheuen Widerstand entgegensetzen. Wie auch der Ausgang des Krieges sei, mit der excludiven Herrschaft der aristokratischen Fractionen hat es ein Ende; sie werden sich entweder dazu verstehen müssen, sich durch populäre Elemente zu verjüngen, oder sie werden gestürzt werden. Mit großer Besonnenheit ist in der bisherigen Entwicklung der britischen Geschichte die mittelalterlich aristokratische Form festgehalten worden, während der Kern des Lebens einen durchaus modernen Charakter annahm; jetzt ist aber die Entwicklung soweit gediehen, daß man diesen Gegensatz als Lüge empfindet, und die Lüge erträgt der Engländer auf die Länge nicht. — Auf der andern Seite wird der Kaiser der Franzosen, der bisher in den gemeinbürgerlichen Dingen mit einer gewissen vornehmen Gleichgiltigkeit zu Werke gegangen ist, allmählig einsehen, daß auf die Dauer der Heroismus der materiellen Mittel nicht entbehren kann, und daß diese nur durch Achtung vor den bürgerlichen Beziehungen beschafft werden. Die entschiedensten Gegner des Kaisers Napoleon werden nicht leugnen, daß er ein Moment zur Geltung gebracht hat, welches die Franzosen nicht entbehren können und welches sowol die Restauration als die Julidynastie versäumte: er hat das militärische Selbstbewußtsein der „großen Nation“ wieder angefeuert und er hat ihr glänzende Schauspiele gegeben; aber wenn sich auch beides eine Zeitlang improvisiren läßt, so ist doch, wenn man es länger fortsetzen will, Geld und Credit dazu nöthig und beides erlangt man nur auf die gemeinbürgerliche Weise.

Wenn also im Laufe des Krieges die Nothwendigkeit beide Staaten zu innern Reformen treiben wird, so ist ebenso eine, wenn auch nur allmähliche Aenderung ihrer Ansichten über die auswärtige Politik davon zu erwarten. Daß Rußland unter den gegenwärtigen Umständen sich nachgiebiger zeigen wird, als zur Zeit der wiener Conferenzen, ist durchaus nicht zu erwarten, und die beiden Staaten, England und Frankreich, so mächtig sie sind, haben doch keine Mittel in Händen, Rußland zum Frieden zu zwingen; sie mögen die russischen Häfen noch Jahre hindurch blokiren, sie mögen Sebastopol und die Flotte zerstören, damit wird Rußland noch nicht ausgehungert. Es ist für einen großen Staat, wie Rußland, zwar ein sehr demüthigendes Gefühl, sich bloß zu vertheidigen und dem Gegner gar nicht beikommen zu können, aber es wird grade durch die Fortdauer des Krieges in die träge slawische Masse ein fanati-

stres Nationalgefühl gebracht werden, welches die Regierung wieder als einen positiven Gewinn betrachten kann, und nebenbei ist jeder Schaden, den die Verbündeten den Russen zufügen, mit einem entsprechenden von ihrer Seite verknüpft. Die Bomben, welche das Innere der Festung Sweaborg zerstört haben, kosten auch Geld, und die Rechnung der Belagerung von Sebastopol wird sehr bedenkliche Zahlen enthalten.

Rußland kann zum Frieden nur durch einen ungeheuern Landkrieg oder durch die sichere Androhung eines solchen gezwungen werden. Dazu reichen die Kräfte der Verbündeten auch dann nicht aus, wenn sie ihre Fremdenlegionen verdoppeln und wenn außer Piemont noch Spanien, allenfalls auch Schweden auf ihre Seite tritt, obgleich das Letztere gewiß nicht geschehen wird, solange Deutschland neutral bleibt. Einen entscheidenden Schlag gegen Rußland können die Westmächte nur dann führen, wenn sich Deutschland an sie anschließt. Nun haben sie zwar manche Mittel, auf den Willen der beiden deutschen Großmächte einzuwirken, sie können Oestreich in Italien, Preußen in der Ostsee Schwierigkeiten bereiten, aber damit ist immer die Gefahr verknüpft, beide Staaten um so schneller zum russischen Bündnisse zu treiben und wenn Frankreich eine solche Wendung vielleicht wünschenswerth wäre, so kann sie England nicht zugeben. Es wird den Westmächten daher nichts übrig bleiben, als Deutschland durch positive Versprechungen zu gewinnen und zwar durch Versprechungen, die sich auf Territorialveränderungen beziehen. Bisher hat Frankreich Deutschland gegenüber noch immer die Politik Richelieus verfolgt d. h. es hat auf jede Weise verhindert, daß in diesem Territorium ein unabhängiger und mächtiger Staat entstand. Von Richelieu war ein solches Verfahren wol zu begreifen, denn ihm stand das Gespenst der östreichischen Universalmonarchie gegenüber und von einem mächtigen und furchtbaren Reich jenseits der Weichsel war noch keine Rede. Seitdem aber die slawische Masse sich zu einem erobernden Reich krystallisirt hat, kommt es darauf an, in Deutschland ihm eine mächtige Brustwehr entgegenzusetzen und nur der Aberglaube an die alten, seit Richelieu eingewurzelten Vorurtheile hindert die Franzosen, diesen Schritt in der Erkenntniß zu thun. Die Eifersucht der Engländer ist noch kleinlicher. Wenn sie sich die Möglichkeit eines deutschen Staats denken, der mehr Kriegsschiffe ausrüsten kann, als die Amazone, so träumen sie bereits von einem Krieg auf Leben und Tod.

Wenn nun die beiden Nationen in dieser systematischen Feindschaft gegen Deutschland beharren, so werden sie im Laufe der Zeit genöthigt sein, einen Frieden mit Rußland zu schließen, der bei dem jetzigen Stand der Sympathien in England und Frankreich zu innern Erschütterungen von ungeheurer Tragweite führen würde; und da man den Trieb der Selbsterhaltung als das mächtigste Motiv der politischen Erkenntniß betrachten darf, so ist es wol zu

hoffen, daß auch in dieser Beziehung die Vorurtheile der Einsicht allmählig weichen werden.

Die Schlacht an der Tschernaja.

(16. August).

Konstantinopel, Ende August.

Ich nehme heute Gelegenheit, Ihnen nach den von mir eingezogenen Nachrichten und auf Grundlage einiger Correspondenzartikel, die sich in den hier erscheinenden Tagesblättern finden, eine Schilderung der Schlacht vom 16. August zu entwerfen. Man wird dieselbe Bataille de la Tschernaja nennen; eigentliche Brennpunkte des Kampfes waren das Wirthshaus (im Russischen Traktir, was sich von Traiteur herzuleiten scheint), wo sich eine steinerne Brücke über den Fluß hin befindet, die man, wie es scheint, leichtsinnigerweise nur durch eine leichte, von schwacher Mannschaft besetzte Flesche gedeckt hatte, und das Dorf oder der Flecken Tschorguna, weiter oberhalb, eine Ortschaft, die sich auf beide Ufer der Tschernaja erstreckt, und keine weitern bedeutenden Baulichkeiten als zwei oder drei große Hans (tartarische Herbergen) einschließt.

Ueber diese beiden Punkte, welche etwa Dreiviertelstunden auseinander gelegen sind, erweiterte sich das Schlachtfeld nach ober- und unterhalb dergestalt, daß die Entwicklung beider Fronten, der russischen und der der allirten Truppen, bei dieser Action auf etwa eine Meile angenommen werden kann.

Wie sich nachträglich mehr und mehr herausgestellt hat, bereiteten die Russen den Schlag seit längerer Zeit vor, und zwar lag demselben nach hiesigen Vermuthungen der Zweck unter: hinter Kadikoj, zwischen dem Dorfe Karany und der Meierei Karagatsch, das Plateau des Chersones oder die Hauptposition der Verbündeten zu ersteigen und ihnen in dieser Weise eine Katastrophe zu bereiten, die, wenn sie eingetreten wäre, über den Feldzug in der Krim hätte entscheiden müssen. Um beurtheilen zu können, ob die Russen ihren Plan möglicherweise hätten ins Werk setzen können, müßte ich anwesend gewesen sein oder mindestens das in Frage kommende Terrain aus eigener Anschauung kennen, was nicht der Fall ist.

Man sieht bis zur Stunde noch nicht klar in Betreff der Arrangements, welche man feindlicherseits behufs der Ausführung der Unternehmung getroffen hatte; zumal laufen die Angaben in Hinsicht der Stärke der von den Russen verwendeten Truppenmassen einander diametral entgegen und schwanken zwischen 30—100,000 Mann. Die ersten Angaben, welche hier einliefen, und denen zufolge die Streitmacht des Feindes nicht 35,000 Mann erreicht hatte, unterschätzten dieselbe ohne Zweifel. Jetzt, nachdem man die Todten zu